

Eine zweite Liederhandschrift Gregor Mangolts mit einem bisher unbekanntem Liede Leo Juds

VON MARKUS JENNY

Es handelt sich um eine Quelle, die längst bekannt ist. Nach ihrem Besitzer hieß die Handschrift früher *Liederbuch des Grafen von Mülinen*. Uhland, Rochholz, Liliencron, Böhme¹ haben aus ihr geschöpft. Als *Schiffmannsche Liederhandschrift*, so benannt nach dem damaligen Besitzer, dem Luzerner Bibliothekar Franz Josef Schiffmann, hat Jakob Bächtold sie 1892 in den Anmerkungen zu seiner *Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz* (S. 122–126) genau beschrieben. Heute befindet sie sich unter der Signatur Ms 499₄ in der Helvetica-Sammlung der Zentralbibliothek Luzern. Man wird das Bändchen in Zukunft *Mangoltsche Liederhandschrift* nennen müssen. Das ist zu beweisen.

Für meine *Geschichte des deutschschweizerischen evangelischen Gesangbuches* (Basel 1962) suchte ich nach Möglichkeit auch die handschriftlichen Quellen mit heranzuziehen. Die hier zur Rede stehende war mir entgangen, obwohl schon aus der Beschreibung Bächtolds hervorgeht, daß es sich um eine evangelische Quelle handelt, die auch geistliche Lieder enthält. Nun hatte ich aber seither Anlaß, sie gleichzeitig mit der in Zürich liegenden Mangoltschen Handschrift Blarerscher Lieder² zu benutzen. Durch das Nebeneinander der beiden Büchlein ergab sich die Herkunft der Luzerner Handschrift fast von selber.

Schon die Schrift ist in den beiden Büchlein sehr ähnlich. Obwohl sie wenig ausgesprochen persönliche Züge aufweist, ist an der Identität nicht

¹ Bei Ludwig Erk/Franz M. Böhme, *Deutscher Liederhort* I, Leipzig 1893, S. XXII, Nr. 55 ist diese Handschrift gemeint, wie uns die Burger-Bibliothek Bern, welche seit 1951 die Sammlung des Grafen von Mülinen verwahrt, bestätigt. Ein Katalog der Sammlung von 1837, verfaßt von Gottfried von Mülinen, verzeichnet auf S. 489 sowohl unsere Handschrift wie auch das heute ebenfalls in Luzern befindliche Liederbuch des Werner Steiner von 1531. Als die Bibliothek 1937 in öffentlichen Besitz überging, fehlten diese beiden Liederbücher bereits. Wie sie nach Luzern gelangten, bleibt vorläufig unklar. (Herrn Dr. H. Haerberli in Bern sei für seine Auskunft bestens gedankt.)

² Ms S 452 der Zentralbibliothek Zürich. Die Handschrift ist der Hymnologie wie der Kirchengeschichte längst bekannt (vgl. Philipp Wackernagel, *Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im XVI. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1855, S. 619–622; ders., *Das Deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts*, Band 3, Leipzig 1870, Nrn. 659–663; Friedrich Spitta, *Die Lieder der Konstanzer Reformatoren, II. Ambrosius Blaurer*, in: *Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst*, 2, Göttingen 1898, S. 371 f.; Theodor Pressel, *Ambrosius Blaurer*, Stuttgart 1861).

zu zweifeln, zumal, wenn man etwa noch Ms A 83 der Zentralbibliothek Zürich, Mangolts handschriftliche Konstanzer Chronik, hinzunimmt.

Dann haben beide Liederbüchlein auch genau dasselbe Format. Und für beide fand dasselbe, laut dem Wasserzeichen aus einer Zürcher Papiermühle stammende Papier Verwendung, das wir auch in Ms A 83 antreffen.

Weiter ist die Anlage der Handschrift in beiden Fällen genau dieselbe. Zwar unterscheiden sich die beiden Sammlungen insofern, als die Blarer-Handschrift mit einem Vorwort ausgestattet ist, das uns über alles Wissenswerte in bezug auf die Handschrift und ihren Inhalt Aufschluß gibt, während die Luzerner Handschrift in dieser Hinsicht überhaupt keine Anhaltspunkte bietet. Auf der ersten Seite oben beginnt das erste Lied, und nach dem letzten Lied folgt nur noch das Register. (Mit dem O links oben auf der ersten Seite, das sich auch oben auf dem vordern Deckel des Einbandes findet, ist einstweilen nichts anzufangen.) Aber in beiden Fällen handelt es sich um planmäßig angelegte Liedersammlungen. Man fragt sich geradezu, ob diese Manuskripte nicht für den Druck bestimmt gewesen seien.

Die Lieder sind in beiden Handschriften in der genau gleichen Art aufgezeichnet. Die Überschrift ist etwas eingerückt. Dann folgt eine graphische Darstellung des Strophenschemas. Die einzelnen Strophen sind am linken Rand mit arabischen Ziffern gezählt und fortlaufend geschrieben. Nur daß in der Blarer-Handschrift die Ziffern mit roter Tinte geschrieben sind, wie dort überhaupt alles eine Spur sorgfältiger ausgeführt ist.

Auch vom Inhalt der Handschrift her läßt sich unsere Identifikation des Schreibers stützen. Bächtold hatte vermutet, die Luzerner Handschrift sei in Bern geschrieben worden. Dazu mochte ihn das Vorkommen von Liedern Benedikt Glettings (Nr. 39, 54–56 und 60) und das nach Ausweis der Schlußstrophe von einem Berner (Initialen W. F.) gedichtete Lied Nr. 53 veranlaßt haben. Viel stärker aber sind die Beziehungen zu Zürich und Konstanz, den beiden Orten der Wirksamkeit Mangolts³. Da ist zunächst zu nennen das Lied des Zürcher Dramatikers Jacob Ruf auf den Konstanzer Sturm von 1548 (Nr. 51), ferner *Ein claglied des Haspels eines fischers von Costanz von bischoff Heinrichen von Brandis gedicht im 1356 jar* (Nr. 24), ein Stück, das nicht wie wohl manche andern aus einem Druck abgeschrieben ist; denn der Schreiber setzt darunter die Notiz:

³ Vgl. über ihn Philipp Ruppert, *Gregor Mangolt*, in: *Konstanzer geschichtliche Beiträge*, 5, 1898, S. 57–69; Bernd Moeller, *Die Konstanzer Reformationsdrucker*, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, 2, 1960, S. 738f. Weiteres wichtiges biographisches Material findet sich von Mangolts eigener Hand in den Nachträgen zu seiner handschriftlichen Konstanzer Chronik (Ms A 83 der Zentralbibliothek Zürich), Bl. 187–192, Zusatz vor Bl. 175 und auf der letzten Seite.

Diß lied hab ich uff eim wralten buch abgeschrieben, das an vyl orten zerrissen was und deßhalb uff guten won schriben müssen. Dieses Lied hat Mangolt auch hinten in seiner Konstanzer Chronik festgehalten (Bl. 209), mit nur unwesentlich anders lautender Über- und Unterschrift. Dann findet sich in der Sammlung *Ein lied wider die sauffer* (Nr. 48), das aus mehreren Klein-Lieddrucken der Zeit bekannt ist. Wie die Abschrift hier, so sind auch diese alle anonym. Fridrich Spitta hat aber den überzeugenden Nachweis geführt⁴, daß dieses Gedicht von keinem Geringern als Ambrosius Blarer stammt. In Mangolts Blarer-Handschrift fehlt es, so daß man zur Annahme geneigt ist, Mangolt habe nicht gewußt, daß es von Blarer stammt. Sein Vorkommen hier in der zweiten Mangolt-Handschrift stützt aber weiter Spittas ohne dies allerdings schon evidente Zuweisung und dient andererseits weiter als Beweis für die Herkunft unserer Handschrift. An dritter Stelle findet sich *Ein lied von dem podagran und der spinnen* mit der Verfasserangabe *Ja. Fu.* Bächtold hat seiner Auflösung in *Jak. Fünklin* ein Fragezeichen beigefügt. Das darf nun füglich wegbleiben. Fünklin stammte aus Konstanz und war in Biel Ambrosius Blarers Amtsbruder. Bisher waren von ihm nur geistliche Spiele und Lieder bekannt; hier treffen wir ihn nun auf dem Gebiet der Fabeldichtung an. Und ein weiteres Stück dürfte nun ebenfalls zuweisbar sein (Nr. 41). Es steht unter der Überschrift: *Gibt ursach warum er nit mer pffaff sin wölle* und trägt die Autor-Chiffre *S. D.* Das kann doch wohl nur der Konstanzer Reformationskomponist Sixt Dietrich sein. Er war tatsächlich Inhaber einer Pfründe und war als solcher 1527 mit den evangelischen Pfarrern der Stadt vom Bischof vor ein geistliches Gericht nach Radolfzell zitiert worden. Die Zitierten appellierten aber an den Reichstag. In der gedruckten Appellationsschrift steht Dietrich unter den 23 Appellanten an 4. Stelle⁵. Nach Zürich weisen sodann das Loblied auf Zürich von Gwer Ritter (Nr. 15) und Rudolf Gwalters Lied vom Hahnenschrei (Nr. 42), das auch in die spätern Auflagen des bei Froschauer in Zürich gedruckten Konstanzer Gesangbuchs übergegangen ist (s. Jenny Nr. 227).

⁴ Friedrich Spitta, *Zwei neuentdeckte Lieder A. Blarers*, in: *Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst*, 3, 1898, S. 115f.

⁵ Nach der Namenliste heißt es: *Alle priester Costantzer Byßthumbs vnnd in der statt Costantz verpfründt.* Dietrich war seit 30. 4. 1522 Inhaber der Heiligkreuz-Kaplanei. Die Geistlichen, die dem Befehl des Bischofs, die evangelisch gewordene Stadt zu verlassen, nicht Folge geleistet hatten, wurden durch außerhalb der Stadt angeschlagene Aufrufe vorgeladen. Am 11. 9. 1527 legten sie vor dem kaiserlichen Notar und vor Zeugen feierlich Berufung ein. Sixt Dietrich schloß sich den Appellanten nicht freiwillig an (so Hermann Zenck, *Sixtus Dietrich. Ein Beitrag zur Musik und Musikanschauung im Zeitalter der Reformation*, Leipzig 1928, 23f., danach *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* III, 448), sondern war mit zitiert (vgl. Bernd

Zu diesem Gesangbuch bestehen im weitern noch zwei Beziehungen: Einmal finden wir in dieser Handschrift ein Lied, auf dessen Weise Fünklin dort verweist (Jenny Nr. 225), das Lied vom Vogelgesang (Nr. 50) *Wer singen kann, heb mit mir an*. Und dann enthält die Handschrift am Schluß eine geschlossene Reihe von acht Hymnenübertragungen (Nr. 61–68), die ausschließlich solche Stücke umfaßt, die im Konstanzer Gesangbuch fehlen. Die ersten beiden dieser Übertragungen stammen von Luther. Beim ersten, *Nun komm der Heiden Heiland*, ist nun aber der Text Luthers insofern in einer für das Konstanzer Gesangbuch kennzeichnenden Weise verändert, als jede Zeile um eine Silbe verlängert wurde, um den Text auf die überlieferte Fassung der alten Hymnenweise singbar zu machen. (Luther hatte ja die Weise überarbeitet und das Metrum von 8 8 8 8 auf 7 7 7 7 verkürzt.)

Auch für Zürich fällt nun nach diesen Feststellungen noch eine Verfasser-Identifikation ab. Auf S. 92–96 (Nr. 22) findet sich *Ein nuw reyenlied vom Nithard durch L. J.* Bächtold las fälschlich *L. Z.*; *L. J.* aber wird doch wohl *Leo Jud* bedeuten. Daß Zwinglis Freund über dichterische Gaben verfügte, ist bekannt (vgl. Jenny a. a. O. Register s. v.). Aber ein Lied von dieser Art war aus seiner Feder bisher nicht bekannt. Es zeigt den feinen, seelsorgerlichen Humor des Pfarrers zu St. Peter:

Ein Nuw reyenlied vom Nithart durch L. J.

Verß	1	2	3	4
Silb	8	7	8	7

1 Es kam ein gut gesell dorthar⁶,
der fragt mich nüwe märe,
das ich jm sagen solt furwar,
ob Nithart gstorben wäre.

Moeller, *Johannes Zwick und die Reformation in Konstanz*, Gütersloh 1961, 89, Anm. 17). Bezeichnend ist, im Zusammenhang mit diesem Gedicht, das Gewicht, welches die Appellationsschrift der Frage der Priesterehe beimißt. Ihr Titel lautet (in ZB Zürich Ms Siml. 19 als Nr. 6 eingelegt): *APpellation etlicher Pryester zü Costantz von der vermaindten Citation deß Bischofflichen Vicaris, yetzo zu Radtolfs zell. Darinn ouch vrsach yrer*

handlung, warumb sy sich in Eelich leben begeben, vnd die Päßtisch messß geurlöbt habind, kurtz aber grundtlichen anzögt würdt (s. Moeller a. a. O. 277, Nr. 29). – Vgl. über Sixt Dietrich neuerdings: Manfred Schuler, *Der Personalstatus der Konstanzer Domkantorei um 1500*, in: *Archiv für Musikwissenschaft* 21, Wiesbaden 1964, 255–286 (über Dietrich 272–274). Es finden sich hier sehr genaue, auf neuen Konstanzer Aktenstudien beruhende Angaben über Dietrichs geistlichen Stand. Nach Schuler wäre Dietrich früh verwitwet, müßte aber später wieder geheiratet haben, wie aus dem von Schuler nicht berücksichtigten Brief hervorgeht, den wir im Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 1960, 134f. mitgeteilt haben. Auch scheinen Schuler die obgenannten Daten betr. Dietrichs Teilnahme an der Appellation unbekannt geblieben zu sein.

⁶ Mangolt schreibt fälschlich: *gsell dorthäre*.

- 2 Ich sprach: O gut gesel, hör zu,
ich wil dich des bescheiden:
Der Nithart, der laßt niemant ruw;
er thut al welt beleiden.
- 3 Er lebt als gern als je und je,
die welt unruwig zmachen.
Dann ist er dört, dann ist er hie;
er steckt in allen sachen.
- 4 Doch will ich dir sin wiß und art,
sin huß, sin wesen bschriben.
Bitt dich, du wölst uf diser fart
diß nacht by mir beliben.
- 5 Sin huß ist schwartz und finster gantz,
ein hüle ongehüre⁷;
kein liecht ist da, kein Sonnenglantz,
vyl kelte, nienen fhüre.
- 6 In tieffem thal sin wonung stat,
da wont der nyd mit sorgen;
kein lufft nit da, kein wind nit gat,
da nithart ligt verborgen.
- 7 Sin angesicht bleich, sin zen sind gelb⁸,
sin lib, der ist gantz mager,
sin augen krumm und sehend schelb,
sin⁹ eigen hertz er naget.
- 8 Vol giff sin zung, vol gall sin hertz,
mag nimmer fröhlich lachen;
kein fröd, kein mut¹⁰, kein fröhlich schertz,
dann in schädlichen sachen.
- 9 Sin spyß ist schlangenfleisch und giff;
blut hat er lust zetrincken.
Uff mord und todschlag alzyt stift;
gut lob, das macht er stincken¹¹.
- 10 Kein schlaf er thut, kein ruw hat er
bei tag und auch bey nachte;
glück, heil ist im ein böße mâr;
nach unglück thut er trachten.
- 11 Sin rich ist größer vyl dann ee,
sin¹² gwalt hat zu genommen;
er sterckt sich täglich mee und mee,
in alle welt zekommen.
- 12 Bin gwaltigen was ein werd man
Nithart und hochgehalten;
jetz ist er geng uff aller ban,
thut auch zun buwren schalten¹³.
- 13 Den puwren thut er wonen by¹⁴
und allen handwerksklüten.
Des Nitharts ist jetz nieman fry¹⁴;
er macht all ding zu nüten.
- 14 Je einr den andren hassen thut
und wil im denn verbannen¹⁵
sin ehr, sin glück und auch sin gut,
wer sölichs wol kan gwünnen.
- 15 In clöstern wont er jetzund vyl
by München und by Nonnen;
zu bliben da ein langes zyl
hat Nithart sich besunnen.
- 16 Ein¹⁶ closter, das on nid und hass,
bishâr ist funden worden;
da wachset weder laub noch graß,
das ist ein seltzen¹⁷ orden.
- 17 Der Nithart ist ein müder man,
vyl zwitracht thut er stifften;
uß nid und haß vil machen kan,
sin nechsten fründ vergifften.

⁷ Eine ungeheuerliche Höhle
(M. schreibt fälschlich: *onkehüre*).

⁸ M. schreibt: *gel*; der Reim auf *schelb*
aber fordert: *gelb* (oder: *gel - scheelb*).

⁹ M. *sein*.

¹⁰ Gemüt.

¹¹ M. *stinckent*.

¹² M. *sein*.

¹³ Sich zu den Bauern lenken
(wenden).

¹⁴ M. *bey - frey*.

¹⁵ Diese Zeile scheint verderbt
zu sein.

¹⁶ Muß wahrscheinlich heißen: *Kein*.
Die zweite Hälfte der Strophe ist dann
allerdings noch unverständlicher.

¹⁷ Seltzamer (M. fälschlich: *setzen*).

- 18 Der elich stat¹⁸, der ist mit fry¹⁹,
der Nithart thut in trüben;
wie gnaw ioch hie die liebe sy¹⁹,
so thar er zwitracht üben.
- 19 Die ehlüt Nithart uneins macht,
das kan ich üch wol sagen;
das wib, das kriegt die gantzen nacht
bis morgens an den tage.
- 20 Der Nithart macht, das offt der mann
zu andren frowen huset;
die frow, die wils nit also lan,
schlicht heimlich auch und muset²⁰.
- 21 Der Nithart macht, das offt der mann
sin ehe²¹ thut hefftig biegen;
der trüw, die er zum wib solt han,
der²² thut er sy betriegem.
- 22 Die kuplern hand ein falschen sinn;
die jugend sy betörend.
Der Nidhart ist auch under jnn,
gen denen, die jnn werend.
- 23 Man haßt diß volck und thut in²³ recht.
Sy tribent fule sachen;
sy sind nüt dann des tüfels knecht.
Der mag irs diensts gelachen.
- 24 Der Nithart ist in Rath auch kon.
Da solt man fridens pflegen,
den Nyd und haß daheimen lon,
nit in den ratschlag trägen.
- 25 Der Nithart scheidet mann und wyb²⁴,
verwirt die menschen alle,
bringt manchen man umm seel und lyb²⁴,
den er in Zorn macht fallen²⁵.
- 26 Der Nithart ist ein böse frucht.
Der tüfel hat sy pflanzet
in Cain²⁶ und in siner zucht,
die synen reyen tanzet²⁷.
- 27 Mann, wyb, jung, alt, der edelmann,
der burger, pfaff und leyen²⁸,
sy wandlent all uffs Nitharts ban
und springent sinen reyen²⁹.

- 28 Kein grösser schad uß gift mit ist
der welt je widerfaren,
dann Nid und haß. Bitt, frommer Christ
das dich Got wöl bewaren.
- 29 Got ist die lieb, frid, einigkeit;
den Nithart thut er hassen,
hat liebe, frid und einigkeit
den sinen zletze³⁰ glassen.
- 30 Ir Christen, habend³¹ friden werd;
der wirt üch wol erschiessen
im himel und uff diser erd.
Damit wil ichs beschliessen.

¹⁸ So richtig (= Stand).

¹⁹ M. *frey – sey*.

²⁰ M. *musen*.

²¹ Einsilbig zu lesen (*eh*).

²² = deren. M. *verthut*.

²³ = ihnen.

²⁴ M. *weib – leib*.

²⁵ Diese Strophe möchte man lieber
zwischen die 21. und 22. setzen.

²⁶ Zweisilbig zu lesen (*Ca-in*).

²⁷ M. *tantzent*.

²⁸ M. *leye*.

²⁹ M. *reygen*, vgl. aber die Überschrift!

³⁰ Vgl. *Das laß ich dir zur Letze* am
Schluß von Luthers *Num freut euch lie-
ben Christen gmein*. Die Bedeutung muß
an beiden Stellen dieselbe sein. Aus dem
hier vorliegenden Zusammenhang, wo
Leo Jud sich deutlich auf die Abschieds-
reden Jesu bezieht, ergibt sich klar der
Sinn: geistliches Vermächtnis, und nicht:
Labung, wie neuerdings wieder Schließke,
Handbuch der Lutherlieder, Göttingen
1948, S. 267, behauptet (vgl. Wilhelm
Stapel, *Luthers Lieder und Gedichte*, Stutt-
gart 1950, S. 207: *Diese Warnung, damit
schließt Christus seine große Rede, ist
mein «letztes» Wort..., das ich dir für
dein weiteres irdisches Leben mitgebe*).

³¹ M. *haben*.